

Es gibt eine Redewendung: Er ist vom Saulus zum Paulus geworden. Sie beschreibt einen Menschen, der sich völlig verändert hat. Er tut Dinge, die er früher nie getan hätte. Er redet, wie er früher nie geredet hätte. Er ist wie ausgewechselt. Ein anderer Mensch eben.

In der ersten Zeit der Christenheit gab es einen Mann, der Saulus hieß. Auf ihn geht diese Redensart zurück. Saulus vollzog in seinem Leben eine Kehrtwendung: Seit es den christlichen Glauben gab, mochte Saulus diesen Glauben nicht. Er hasste Christen. Er verfolgte sie. Und: Seine Position erlaubte es ihm, sie verhaften und töten zu lassen. Saulus handelte dabei aus tiefster religiöser Überzeugung. Das machte ihn noch gefährlicher. Eines Tages war er auf dem Weg in die Stadt Damaskus. Auch dort wollte er Christen verfolgen und möglichst viele von ihnen festnehmen. Doch auf dem Weg dorthin geriet er in eine schwere Krise. Seelisch und körperlich. Er hörte eine Stimme, fiel vom Pferd, wurde blind, so erzählt es die Bibel. Und Saulus begriff, dass Gott ihm etwas sagen wollte. Zuerst war es mehr eine Frage, die er vernahm: Saulus, was machst du da eigentlich? Warum verfolgst du mich? Was soll der Hass, der dich treibt? Merkst du eigentlich, was du anderen antust? Und merkst du, was du dir selbst damit antust?

Saulus hat diese Fragen nicht einfach beiseitegeschoben. Das verdient Respekt. Dazu muss man stark sein. Die Krise hat ihn verändert, und er hat sich verändern lassen. Vorher trieb ihn eifernder Hass. Jetzt treibt ihn die Liebe. Er wurde zu einem der führenden Köpfe in der ersten Christenheit – wo sie ihn dann nicht mehr Saulus, sondern Paulus nannten. So ist er vom Saulus zum Paulus geworden, indem er sich bekehrte.

Ob ich das auch so gekonnt hätte? Vielleicht wäre ich ja zu stolz gewesen – oder zu stur.

Paulus war am Ende heilfroh, dass er kein Saulus mehr war. Er begriff damals: Religiöser Eifer richtet nur Unheil an. Hass verletzt nicht nur andere, sondern verdirbt auch einen selbst. Es geht auch anders. Und Gott ist auf der Seite derer, die sich ändern können.

Manchmal verdanken wir unser Leben einem Zufall: Wäre Mama damals nicht ausnahmsweise durch den Park gegangen, weil an diesem Tag ihr Fahrrad kaputt war, und hätte Papa das Haus pünktlich verlassen, wären sie einander wahrscheinlich nie begegnet. Sie hätten sich nicht kennengelernt und nicht ineinander verliebt. Und ihre Kinder, die sich darüber gerade Gedanken machen, stellen mit Schrecken fest: Dann würde es uns ja gar nicht geben.

Tja. Dann hätten Mama und Papa eben jemand anderes kennengelernt. Und sie hätten heute andere Kinder, die sich vielleicht gerade das gleiche überlegen würden.

Besteht das Leben nur aus einer Kette von Zufällen? Welche Rolle spielt das, was ich mir selbst vornehme? Habe ich Einfluss auf das eigene Glück? Wieviel in meinem Leben kann ich selber steuern? Worauf kommt es am Ende wirklich an?

Ich glaube: Wir Menschen sind keine Marionetten, die nur ein Stück spielen, das längst geschrieben ist. Wir treffen eigene Entscheidungen. Wir tragen Verantwortung. Gutes wie Schlechtes verdanken wir auch uns selbst.

Aber eben nicht nur. Gott hat jeden von uns gewollt. Wir sind unverwechselbar. Ehe ich mich selbst kannte, so heißt es in einem Psalm, war ich schon Gottes Idee. Und die vergisst er nicht. Ich treffe gute und schlechte Entscheidungen. Ich stelle Weichen in meinem Leben. Gott ist immer dabei. Ich habe keine Ahnung, wie das beides zusammengeht. Aber Gott weiß es. Er kümmert sich um mich. Und vielleicht machen ihm meine größten Irrtümer dabei nicht viel mehr Mühe als meine tollsten Ideen.

Ich bin dankbar und froh, wenn vieles so gelingt, wie ich es mir wünsche. Aber Gott hat mich auch dann nicht vergessen, wenn ich mein Leben kaum noch verstehe. Auf verborgene Weise trägt mich seine Güte durchs Leben. Darauf vertraue ich.

In einem alten Kirchenlied heißt es: »Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.« Unser Leben ist kein Zufall. Wir haben es in der Hand – und sind dabei von Gott gehalten.

»Nicht das, was ein Mensch durch den Mund in sich *aufnimmt*, macht ihn unrein. Sondern das, was aus dem Mund *herauskommt*, macht ihn unrein.« (Mt. 15,11) Diese seltsamen Worte hat Jesus einmal gesagt – im Streit. Worum ging es dabei? Die Leute, die zu Jesus gehörten, hatten es mit den Regeln der Sauberkeit wohl nicht so genau genommen. Man warf ihnen vor, sie hätten ihre Hände nicht richtig gewaschen, bevor sie aßen. Eine Szene wie am Familientisch. Jesus sagte damals nicht, dass er das gut findet. Hygiene war ihm nicht einfach egal. Aber ihm gefielen die Maßstäbe nicht, mit denen die anderen maßen. Und so fragte er: Warum könnt Ihr Euch derart über Kleinigkeiten aufregen, während Ihr Euch um die echten Probleme nicht kümmert? Er drehte den Spieß um. Das, was aus dem Munde eines Menschen an Worten herauskommt, kann viel schlimmer sein als das, was er aufnimmt.

Uns heute beschäftigen die Reinheitsvorschriften der alten Zeit kaum. Wir haben Kühlschränke, sauberes Wasser und *unsere* Regeln. Doch auch heute kann es passieren, dass ich aus Kleinigkeiten etwas ganz Großes mache – und mir das wirklich Große darüber aus dem Blick gerät.

Immer mehr Menschen hier bei uns achten auf das, was sie essen. Das ist gut für die eigene Gesundheit – und auch für die Tiere und den Umweltschutz. Aber eine neue Religion muss aus der Sache mit dem Essen nicht werden. Denn unser Essen entscheidet nicht über Heil und Verderben. Da gibt es größere Themen. Es geht nicht nur um das, was ich zu mir nehme, sondern auch um das, was nach außen wirkt. Habe ich Frieden in meiner Seele, den meine Worte auch nach außen tragen? Was passiert, wenn ich rede? Verbinden meine Worte oder spalten sie? Verbreite ich Angst oder Zuversicht?

»Nicht das, was ein Mensch durch den Mund in sich aufnimmt, macht ihn unrein, sondern das, was aus dem Mund herauskommt.«

Wem kann ich vertrauen? Und bei wem bin ich lieber vorsichtig? Wenn ich weiß, dass es jemand gut mit mir meint, vertraue ich diesem Menschen. Gute Erfahrungen lassen das Vertrauen wachsen; Misstrauen kommt von schlechten Erfahrungen.

Aber oft muss ich auch Menschen vertrauen, die ich gar nicht kenne. Ich fahre mit der Eisenbahn und vertraue, dass alles in Ordnung ist. Ich hole mein Auto aus der Werkstatt und vertraue, dass alle Schrauben festgezogen sind. Ich vertraue der Ärztin, dass mir ein bestimmtes Medikament hilft und nicht schadet. Jeden Tag vertraue ich anderen meine Sicherheit an. Ich kann das nicht alles kontrollieren. Ich vertraue einfach darauf, dass andere es tun. Meistens geht es gut. Manchmal auch nicht.

Es gibt Statistiken darüber, welchen Berufsgruppen die Leute am meisten vertrauen und welchen weniger. Seit vielen Jahren führen Feuerwehrleute und Sanitäter die Liste an. Sie genießen mit einer Quote von 96 Prozent das höchste Vertrauen. Davon können andere Berufsgruppen nur träumen, meine – die der Pastoren – auch. Aber Feuerwehrleute haben zu Recht den ersten Platz, wie ich finde: Nicht weil sie bessere Menschen sind, aber ein Feuerwehrmann ist im Grunde bereit, sein Leben für andere zu riskieren. Er tut das nicht leichtfertig. Und niemand kann es von ihm verlangen. Aber unter Umständen riskiert er alles. Er tut das für Leute, die er nicht kennt. Und oft sind sie an ihrer Notlage selbst schuld. Trotzdem: die Menschen von der Feuerwehr riskieren etwas, um anderen zu helfen. Zwischen dem Dienst an anderen und dem Vertrauen, das jemand genießt, besteht also ein enger Zusammenhang.

Bleibt die Frage: Wem kann ich vertrauen? Ich vertraue Menschen, die nicht nur das eigene Wohl im Sinn haben, sondern sich für andere einsetzen. Auch für mich. Ich bin froh und dankbar, dass es sie gibt. Ohne Menschen, denen man vertrauen kann, wäre die Welt kein guter Ort. Ich vertraue auch Gott. Denn ich weiß, dass er es gut mit mir meint. Gute Erfahrungen ließen das Vertrauen wachsen. Ich kann die Unwägbarkeiten meines Lebens nicht vollständig kontrollieren. Ich bin froh und dankbar, dass ich es auch nicht muss. Denn: Es ist einer da, dem ich ganz vertraue.

Ich soll mir keine Sorgen machen. Den gut gemeinten Rat hören wir oft. Das ist leicht gesagt. Allein schon die Liste der Aufgaben, die noch zu erledigen sind, macht mich nervös. Das schaffst du schon. Mag sein. Aber mich plagen noch andere Sorgen. Die Ungewissheit zum Beispiel: Werde ich morgen noch das können, was ich heute kann? Werde ich morgen noch das haben, was ich heute habe? Werden die Menschen, auf die ich angewiesen bin, mir treu bleiben? Bleibe ich gesund? Bleiben die Verhältnisse stabil? Wird das Geld reichen? Wenn ich mir vorstelle, was alles schiefgehen kann.

Jesus sagt zu diesem Thema: »Macht euch keine Sorgen um euer Leben – was ihr essen oder trinken sollt. Oder um euren Körper – was ihr anziehen sollt. Ist das Leben nicht mehr als Essen und Trinken? Und ist der Körper nicht mehr als Kleidung? Seht euch die Vögel an! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln keine Vorräte in Scheunen: Und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.« (Mt.6,25f)

Diese Gelassenheit möchte ich haben. Vielleicht hätte ich sie sogar, wenn ich mich nur um mich selbst kümmern müsste. Aber ich bin auch für andere verantwortlich.

Wenn ich mir vorstelle, was alles schiefgehen kann.

Ja, was ist eigentlich, wenn ich mir das immer wieder vorstelle? Wenn ich mir immer wieder das Schlimmste vorstelle, das passieren kann, dann kostet mich das sehr viel Kraft. Es bindet meine Phantasie völlig an schlechte Gedanken. Ich trage in meiner Vorstellung schon heute die Lasten, die ich morgen vielleicht tragen muss. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht wird es alles auch ganz anders. Besser. Sehr wahrscheinlich sogar. Denn es kommt sehr oft ganz anders, als man denkt. Warum also sollte ich heute meine Kraft in Sorgen investieren, wenn morgen die Welt wieder ganz anders aussieht?

Jesus will uns nicht ausreden, dass wir uns um das eigene Leben kümmern – auch um das, was morgen kommt. Aber er ist sehr geübt im Gottvertrauen. Das entlastet. Denn: Gott weiß, was morgen sein wird. Für heute soll das auch mir genügen. Im Gebet lasse ich meine Sorgen für morgen bei Gott. Ich brauche die Kraft nämlich für das, was heute dran ist.

Anderen Leuten Ratschläge zu geben, kann heikel sein. Ich tu es trotzdem mit einem Ratschlag aus der Bibel. Die Worte aus dem 1. Petrusbrief klingen wie für uns gemacht. Ich bin so frei, sie für uns auszulegen: (1. Petrus 3, 8ff):

Sucht nach dem, was euch miteinander verbindet! Kehrt nicht immer das heraus, was euch voneinander trennt! Seht zu, dass ihr es merkt, wenn andere leiden! Ignoriert nicht, wie es einem anderen geht! Tut nicht so, als würdet ihr es nicht merken!

Gönnt einander das Gute! Gönnt dem anderen, dass er zufrieden ist, selbst wenn er vielleicht mehr Gutes abbekommen hat Du selbst! Seid nicht missgünstig!

Seid großzügig! Seid es nicht nur bei dem, was ihr anderen gebt! Seid auch großzügig in dem, was ihr denkt! Seid großzügig in dem Bild, das ihr von anderen malt! Seid großzügig, wenn ihr von anderen sprecht! Wenn es in eurer Macht steht, dann lasst Gnade vor Recht ergehen! Ihr wisst ja, wie sehr man sich danach sehnen kann, gut davonzukommen, auch wenn nicht alles gut war. Darum lauert nicht immer den Fehlern der anderen auf! Messt einander nicht nur an dem, was ihr einander schuldig geblieben seid! Habt eine Antenne für die Sehnsucht anderer Menschen.

Und nehmt euch nicht so wichtig! Ihr seid geachtet; jede und jeder von euch ist ein wertvoller Mensch. Aber ihr seid nicht die einzigen. Andere sind auch wertvoll. Schließt es nicht völlig aus, dass auch andere etwas gut können. Rechnet damit, dass niemand immer nur Recht hat – und auch niemand immer nur Unrecht!

Und wenn es doch wieder einmal nicht geklappt hat miteinander, dann lasst eure Streitigkeiten nicht eskalieren! Das Leben geht weiter, auch ohne dass ihr euch rächt. Es gibt Worte, die mögen sogar stimmen, und doch fehlt niemandem etwas, wenn sie nicht gesagt werden. Manches ist in Sekunden ausgesprochen und

braucht Jahre, um geheilt zu werden. Lasst es weg! Ihr müsst nicht auch noch Öl ins Feuer gießen. Löscht lieber – auch die Brände, die andere gelegt haben. Wenn ihr das tut, werdet ihr es bald von Herzen gern so tun. Und ihr werdet gesegnet sein.